Kevin Sands

Der Blackthorn-Code

Das Vermächtnis des Alchemisten

© Thomas Zitnansky

Kevin Sands hat Theoretische Physik studiert und bereits als Wissenschaftler, Unternehmensberater, Lehrer und professioneller Pokerspieler gearbeitet. Als Kind wäre er gern Schauspieler geworden, da sich sein Talent jedoch in Grenzen hielt, wurde er lieber Autor. Er lebt in Toronto.

Alexandra Ernst, 1965 geboren, studierte Literaturwissenschaft. Seit 2000 arbeitet sie als Übersetzerin von historischen Romanen, Fantasy und Jugendliteratur. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Kevin Sands

DER BLACKTHORN CODE

DAS VERMÄCHTNIS DES ALCHEMISTEN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Alexandra Ernst

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Von Kevins Sands sind bei dtv junior außerdem lieferbar:
Der Blackthorn-Code – Die schwarze Gefahr
Der Blackthorn-Code – Das Geheimnis des letzten Tempelritters

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019821
FSC
www.fsc.org

Ungekürzte Ausgabe
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Kevin Sands
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Blackthorn Key‹,
2015 erschienen bei Aladdin,
An imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division,
New York
Published by arrangement with Blackthorn Industries, Inc.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagbild und -gestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft
Gesetzt aus der Caslon
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71785-4

Eine Warnung:

Die Rezepte in diesem Buch wurden früher tatsächlich von Apothekern eingesetzt. Das ist heute nicht mehr so, und zwar aus gutem Grund: Einige sind nicht gerade vertrauenswürdig, andere gefährlich und wiederum andere schlichtweg tödlich. Daher die eindringliche Bitte: Nicht nachmachen! Unter gar keinen Umständen. Das ist mein Ernst.

Donnerstag,

28. Mai 1665
Christi Himmelfahrt

Ich hab's!

Meister Benedict war kein bisschen überrascht. Er behauptete, in den vergangenen drei Jahren habe er schon mehrmals geglaubt, es sei mir gelungen. Und doch dauerte es bis zum Tag vor meinem vierzehnten Geburtstag: Plötzlich stand mir alles so klar und deutlich vor Augen, dass ich dachte, der Herrgott selbst hätte es mir eingeflüstert.

Mein Meister ist der Ansicht, dass Augenblicke wie dieser für die Nachwelt festgehalten werden sollten. Also habe ich, wie er mir befahl, meine Formel aufgeschrieben. Mein Meister schlug folgenden Titel vor:

Die dämlichste Idee, die die Welt je gesehen hat.
Von Christopher Rowe,
Lehrling von Meister Benedict Blackthorn, Apotheker

Vorgehensweise:
Man durchwühle die privaten Aufzeichnungen seines Meisters, finde ein Rezept, das mit einem Code verschlüsselt ist, und enträtsele die Bedeutung. Als Nächstes stehle man die benötigten Zutaten aus den Vorräten seines Meisters. Schließlich, und dies ist der wichtigste Schritt, gehe man zu seinem besten Freund, einem Jungen von beherztem Wesen und erbärmlichem Urteilsvermögen, gleich dem eigenen, und spreche die folgenden Worte: Bauen wir eine Kanone!

Kapitel 1

»Bauen wir eine Kanone«, sagte ich.

Tom hörte mir nicht zu. Er war äußerst konzentriert, hatte die Zunge zwischen die Zähne geschoben und machte sich für einen Nahkampf mit dem ausgestopften schwarzen Bären bereit, der in der vorderen Ecke des Ladens aufrecht auf den Hinterbeinen stand. Tom streifte sein Leinenhemd ab und schleuderte es theatralisch über die Antimon-Becher, die auf dem Verkaufstisch seitlich des offenen Kamins standen. Von dem Eichenregal neben ihm schnappte er sich den Deckel eines Arzneikruges – »Blackthorns Warzen-Wunder«, wie das Etikett besagte – und hielt ihn schützend vor sich, ein Miniaturschild aus Steingut. In der rechten Hand schwang er drohend ein Nudelholz.

Tom Bailey, Sohn von William dem Bäcker, war der stattlichste Möchtegern-Soldat, den ich je gesehen hatte. Obwohl nur zwei Monate älter als ich, war er einen ganzen Kopf größer und hatte den Körperbau eines Waffenschmieds, wiewohl eines leicht pummeligen, was dem regelmäßigen Verzehr der Kuchen seines Vaters geschuldet war. Und in der Behaglichkeit von Meister Blackthorns Laden, weit weg von den Schrecken der Schlacht – von Tod, Schmerz oder auch nur einem blauen Fleck –, kannte Toms Mut keine Grenzen.

Er funkelte den leblosen Bären an. Die Bodendielen knarrten, als er vortrat und sich in die Reichweite der gefährlich aussehenden Krallen begab. Tom schob die Vitrine beiseite, wobei die

Messinggewichte der Waage klingelnd gegeneinanderstießen. Dann hob er das mehlbestäubte Nudelholz zu einem militärischen Gruß. Der erstarrte Bär antwortete mit einem stummen Gebrüll, seine zentimeterlangen Zähne kündeten von dem fast sicheren Tod. Zumindest aber – und das mit absoluter Sicherheit – von mühseligem Polieren.

Ich saß im Hintergrund auf dem Tresen, ließ die Beine baumeln und trommelte mit den Fersen gegen das geschnitzte Zedernholz. Ich konnte warten. Man musste Geduld haben, wenn man mit Tom befreundet war. Hatte er einmal an einem Gedanken Gefallen gefunden, ließ er nicht so schnell wieder davon ab.

»Ihr glaubt wohl, Ihr könntet meine Schafe stehlen, was, Meister Bär?«, sagte er. »Seid gewarnt, ich kenne dieser Tage kein Erbarmen!« Dann hielt er mitten in der Bewegung inne, das Nudelholz zum Angriff erhoben. Ich konnte buchstäblich mitverfolgen, wie sich die kleinen Rädchen zwischen seinen Ohren in Bewegung setzten. »Warte mal. Was?« Verdattert schaute er über die Schulter hinweg zu mir. »Was hast du gesagt?«

»Bauen wir eine Kanone«, wiederholte ich.

»Was soll das heißen?«

»Was denkst du denn, dass es heißen soll? Du und ich, wir bauen eine Kanone. Du weißt schon.« Ich riss die Arme hoch. »BUMM!«

Tom runzelte die Stirn. »Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil man nicht einfach eine Kanone bauen kann, Christopher.« Aus seinem Mund klang das, als würde er einem kleinen, dummen Kind erklären, warum es kein Feuer essen dürfe.

»Aber so entstehen Kanonen«, sagte ich. »Man baut sie. Oder glaubst du, Gott lässt sie zur Fastenzeit auf die Erde herabregnen?«

»Du weißt genau, wie ich das meine.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich verstehe nicht, warum dich die Vorstellung nicht mehr begeistert.«

»Vielleicht, weil meistens ich derjenige bin, der für deine verrückten Ideen büßen muss.«

»Was für verrückte Ideen? Ich habe keine verrückten Ideen!«

»Auf den ›Stärkungstrank‹, den du erfunden hast, habe ich die ganze Nacht lang kotzen müssen«, sagte er. *»Die ganze Nacht lang!«*

Er hatte tatsächlich dunkle Augenringe. »Ah, ähm … Ja, tut mir leid.« Ich zog den Kopf ein. »Wahrscheinlich habe ich zu viel Geheimnisschnecke zugegeben. Es hätte deutlich weniger Schnecke dabei sein sollen.«

»Es hätte auch deutlich weniger Tom dabei sein sollen.«

»Sei doch nicht so eine Heulsuse«, tadelte ich. »Erbrechen ist gut für dich. Das bringt deine Körpersäfte ins Gleichgewicht.«

»Ich mag meine Körpersäfte so, wie sie sind«, sagte er.

»Aber diesmal habe ich ein Rezept.« Ich nahm das Pergament, das ich gegen die Münzwaage auf dem Tresen gelehnt hatte, und winkte ihm damit zu. »Ein echtes. Von Meister Benedict.«

»Wieso brauchst du für eine Kanone ein Rezept?«

»Nicht für die Kanone. Für das Schießpulver.«

Tom verstummte. Er ließ den Blick über die Krüge und Tiegel ringsum schweifen, als ob sich unter den Hunderten von Tränken, Kräutern und Pulvern ein Mittel befand, mit des-

sen Hilfe er sich aus dieser Sache herauswinden konnte. »Das ist verboten.«

»Ein Rezept zu kennen ist nicht verboten«, sagte ich.

»Es anzuwenden schon.«

Das stimmte. Nur Meister und jene mit einer Royal Charter, der ausdrücklichen Erlaubnis des Königs, durften Schießpulver mischen. Von beidem war ich meilenweit entfernt.

»Und Lord Ashcombe wurde heute schon in der Stadt gesichtet«, setzte Tom hinzu.

Das ließ mich zögern. »Hast *du* ihn gesehen?«

Tom nickte. »In Cheapside, nach der Kirche. Er hatte zwei königliche Soldaten bei sich.«

»Wie sah er aus?«

»Fies.«

Genau dieses Attribut kam mir auch in den Sinn, wenn ich an Lord Richard Ashcombe, Baron von Chillingham, dachte, den treuen General von König Charles und Träger des Titels »Beschützer Seiner Majestät«. Er durchforstete die Stadt nach einer Horde von Mördern. In den vergangenen vier Monaten waren fünf Männer getötet worden. Jeder einzelne von ihnen war gefesselt und gefoltert worden. Dann hatte man ihnen den Bauch aufgeschlitzt und sie verbluten lassen.

Drei der Opfer waren Apotheker gewesen, was der Grund war, warum ich derzeit in jedem nächtlichen Schatten einen Attentäter vermutete. Keiner wusste, worauf es die Mörder abgesehen hatten, aber wenn der König Lord Ashcombe ausschickte, war ihm tatsächlich daran gelegen, die Sache aufzuklären. Lord Ashcombe war berüchtigt dafür, Männer, die der Krone feindlich gesinnt waren, aus dem Weg zu schaffen – normalerweise, indem er auf den öffentlichen Plätzen ihre abgeschlagenen Köpfe zur Schau stellen ließ.

Aber trotzdem bestand kein Anlass, übervorsichtig zu sein. »Lord Ashcombe wird nicht hierherkommen«, versicherte ich, sowohl mir selbst als auch Tom. »Wir haben ja niemanden umgebracht. Und der Beschützer des Königs wird wohl kaum hier vorbeischauen, um sich ein Zäpfchen zu besorgen, nicht wahr?«

»Was ist mit deinem Meister?«

»Der braucht auch kein Zäpfchen.«

Tom zog eine Grimasse. »Ich meine, kommt er nicht demnächst zurück? Es ist doch schon bald Zeit fürs Abendessen.« Das letzte Wort sprach er mit kaum zu überhörender Sehnsucht aus.

»Meister Benedict hat gerade die neueste Ausgabe von *Culpepers Herbarium* gekauft«, sagte ich. »Er sitzt mit Hugh im Kaffeehaus und sie werden noch eine ganze Weile dort bleiben.«

Tom drückte den kleinen Steingutschild an seine Brust. »Ich finde, das ist keine gute Idee.«

Ich hopste vom Tresen und grinste.

Wenn man ein Apotheker werden will, darf man eins nie vergessen: Das Rezept ist das A und O.

Das ist etwas anderes als Kuchenbacken. Die Tränke, Salben, Gels und Pulver, die Meister Benedict herstellte – mit meiner Hilfe –, erforderten ein geschicktes Händchen. Ein Löffelchen zu viel Salpeter, eine Prise Anis zu wenig, und die wunderbare neue Kur gegen Wassersucht verwandelt sich in wertlosen grünen Schleim.

Aber neue Rezepte fielen nicht einfach vom Himmel. Man musste sie entdecken. Das erforderte Wochen, Monate, oft Jahre voller harter Arbeit. Und es kostete ein Vermögen: Zuta-

ten, Gerätschaften, Kohle für das Feuer, Eis zum Abkühlen. Vor allen Dingen aber war es gefährlich. Brüllende Flammenzungen, geschmolzenes Metall, süß duftende Elixiere, die einem die Eingeweide zerfraßen. Tinkturen, die harmlos wie Wasser wirkten und dabei unsichtbare, aber tödliche Dämpfe freigaben. Mit jedem neuen Experiment setzte man sein Leben aufs Spiel. Und daher war eine wirksame Formel wertvoller als Gold.

Wenn man sie lesen konnte.

↓M08→
1424030426141411160717261326040915260407031007210610030726260409152604071424031826012607011626090115260407261422071126152613260409212607092116111607172613212613060726040926130908041424032609

Tom kratzte sich an der Wange. »Ich dachte, da wären mehr Worte und … Dinge.«

»Das ist ein Code«, sagte ich.

Er seufzte. »Warum muss es denn immer ein Code sein?«

»Weil andere Apotheker alle Hebel in Bewegung setzen, um dir deine Geheimnisse zu stehlen. Wenn ich meinen eigenen Laden habe«, sagte ich stolz, »werde ich alles verschlüsseln. Mir wird keiner meine Rezepte klauen.«

»Deine Rezepte will doch sowieso keiner haben. Außer Giftmischern natürlich.«

»Ich habe doch gesagt, es tut mir leid.«

»Vielleicht ist das Rezept codiert«, sagte Tom, »weil Meister Benedict nicht will, dass irgendjemand es liest. Und mit ›irgendjemand‹ meine ich dich.«

»Er bringt mir jede Woche neue Codierungsschlüssel bei.«

»Hat er dir den hier auch schon beigebracht?«

»Das hat er bestimmt vor.«

»Christopher.«

»Aber ich habe es allein herausgefunden. Schau mal.« Ich deutete auf den Vermerk ↓M08→. »Das ist ein Substitutionsschlüssel. Zwei Zahlen stehen für einen Buchstaben. Und dieser Vermerk besagt, wie man die Zahlen gegen die Buchstaben austauschen muss, angefangen mit 08, die man durch ein M ersetzt. Von dort aus muss man weiterzählen. 08 bedeutet M, 09 bedeutet N und so weiter.«

Ich zeigte ihm die Tabelle, die ich aufgeschrieben hatte:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M
22	23	24	25	26	01	02	03	04	05	06	07	08
N	O	P	Q	R	S	T	U	V	W	X	Y	Z
09	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21

Tom schaute zwischen den codierten Anweisungen und der Liste hin und her. »Wenn man also die Zahlen durch die richtigen Buchstaben ersetzt …«

»Dann kann man das Rezept lesen.« Ich drehte das Pergament um und zeigte ihm die Übersetzung, die ich auf die Rückseite geschrieben hatte.

Schießpulver.
Ein Teil Holzkohle. Ein Teil Schwefel. Fünf Teile Salpeter.
Einzeln zu Pulver zerkleinern. Mischen.

Und genau das taten wird. Wir stellten alles auf den großen Verkaufstisch, der etwas weiter vom Feuer entfernt stand, weil Tom

vernünftigerweise meinte, dass Schießpulver und Flammen sich nicht besonders gut vertrugen. Tom entfernte die Aderlass-Messer vom Tisch und holte die Mörser und Stößel von dem Fenster neben dem Bär, während ich die Zutaten aus den Regalen heraussuchte.

Ich zerkleinerte die Holzkohle. Rußige Wolken stoben auf und vermischten sich mit den erdigen Aromen getrockneter Wurzeln und Kräuter, die an den Deckenbalken hingen. Tom, der unbehaglich immer wieder in Richtung Tür schaute, weil er jeden Moment meinen Meister zurückerwartete, kümmerte sich um den Salpeter. Er mahlte die Kristalle, die aussahen wie gewöhnliches Tafelsalz. Der Schwefel bestand bereits aus einem feinen gelblichen Pulver, und während Tom die Zutaten zusammenmischte, holte ich aus dem Arbeitsraum im hinteren Bereich des Ladens eine Messingröhre, die an einem Ende verschlossen war. Mit einem Nagel bohrte ich ein Loch in die Abdeckung und schob eine geflochtene, aschfarbene Schnur hinein.

Tom zog die Augenbrauen hoch. »Meister Benedict hat Zündschnur im Haus?«

»Wir benutzen sie, wenn wir Dinge aus einiger Entfernung anzünden wollen«, sagte ich.

»Also weißt du«, sagte Tom, »Dinge, die man aus einiger Entfernung anzünden muss, sollten besser überhaupt nicht angezündet werden.«

Das Ergebnis sah ziemlich harmlos aus, ein feines schwarzes Pulver. Tom schüttete es in das eine Ende der Röhre, die ich schräg hielt. Ein dünnes Rinnsal fiel daneben. Kohlenstaub schwebte zu Boden. In den Hohlraum stopfte ich Watte und drückte das Pulver fest zusammen.

»Was nehmen wir als Kanonenkugel?«, fragte Tom.

In Meister Benedicts Laden fand sich nichts, was in die Röhre passte. Das Einzige, was mir einfiel, war eine Handvoll Schrot, von dem wir hin und wieder Bleispäne für unsere Tinkturen abkratzten. Sie schabten an der Wand der Röhre entlang und landeten mit einem hohlen Plumps auf der Watte.

Jetzt brauchten wir noch ein Ziel. Die Vorbereitungen hatten länger gedauert als gedacht, und obwohl ich Tom versichert hatte, dass mein Meister nicht so bald zurückkehren würde, war sein Kommen und Gehen oft unvorhersehbar.

»Wir werden dieses Ding nicht im Freien abfeuern«, befand Tom.

Ich musste ihm recht geben. Die Nachbarn würden es nicht zu schätzen wissen, wenn Schrotkugeln durch ihre Wohnzimmer flogen. Und so verführerisch die Vorstellung auch war, den ausgestopften Biber auf dem Kaminsims ins Visier zu nehmen, so würde es auch Meister Benedict gewiss nicht gefallen, wenn ich seine Ladendekoration in Fetzen schoss.

»Wie wär's damit?«, schlug ich vor und deutete auf den kleinen Eisenkessel, der neben dem Kamin an einem Balken baumelte. »Wir könnten auf den Kesselboden schießen.«

Tom schob die Antimon-Becher auf den anderen Tisch, um Platz für den Kessel zu machen. Ich hob unsere Kanone an und stemmte das Ende gegen meinen Unterleib, um sie auszurichten. Tom riss ein Stück Pergament von unserem decodierten Rezept ab und hielt es in die Flammen, bis es Feuer fing. Dann entfachte er die Zündschnur der Kanone. Funken zischten und rasten auf die Röhre zu wie eine wütende Hornisse. Tom duckte sich hinter den Tresen und lugte über die Kante.

»Jetzt pass auf«, sagte ich.

Der Knall riss mir beinahe beide Ohren ab. Ich sah eine

Flammenzunge und dann eine Rauchwolke, und dann schlug die Röhre nach hinten wie der Huf eines aufgebrachten Ochsen. Direkt zwischen meine Beine.